

Laibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — **Inserationsgebühr:** Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatinsgasse Nr. 10. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Amtlicher Teil.

Den 12. April 1907 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das XLV. Stück des Reichsgesetzblattes in deutscher Ausgabe ausgegeben und versendet.

Den 12. April 1907 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das CX. Stück der kroatischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes vom Jahre 1906 sowie das XXI. Stück der böhmischen, das XXVIII. Stück der slovenischen und das XXXIII. und XXXVI. Stück der polnischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes vom Jahre 1907 ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 12. April 1907 (Nr. 84) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßerzeugnisse verboten:

Heft 1 „Unverfälschte deutsche Worte“ vom Ostermonds 1907/2020 n. R.

Nr. 7 „Český Venkov“ vom 6. April 1907.

Nichtamtlicher Teil.

Die Armee des Emirats Bukhara.

Ein militärischer Berichterstatter schreibt der „Pol. Korr.“: Die gegenwärtige Organisation der Truppen des Emirats Bukhara besteht erst seit 21 Jahren. Früher bildeten die Soldaten (sarbaz), die die Leibgarde des Emirs und der verschiedenen Gouverneure vorstellten, nur eine Sondertruppe, die zwar Sold erhielt, aber keinerlei militärische Organisation hatte. Nur bei Ausbruch eines Krieges sollten sie zu einer Art militärischen Verbandes zusammengefaßt werden. Seitdem aber Bukhara mit dem russischen Reiche enger verknüpft ist, sind auch die vorhandenen Soldaten im Frieden besser organisiert worden und wurde durch ein Abkommen mit Rußland im Jahre 1886 die Stärke des Heeres auf 10.000 Mann festgesetzt. Zu gleicher Zeit erbat der Emir von der russischen Regierung eine Anzahl von Offizieren und Unteroffizieren als eine Instruktionspersonal und wurde die gesamte Organisation und Ausbildung des Heeres dem damaligen Oberst Tserpikij vom 12. Schützenregiment in Turkestan übertragen. Es ist das derselbe Offizier, der sich im russisch-japanischen Kriege als kommandierender General des 10. Armeekorps vielfach

ausgezeichnet hat und dann den in der Schlacht bei Mukden erlittenen Wunden erlegen ist. Nachdem die russischen Instrukteure eine Zeit lang ihres Amtes gewaltet hatten, kehrten sie in die Heimat zurück und überließen die weitere Ausbildung den bukhariischen Offizieren und Unteroffizieren. Gegenwärtig ist das Heer in zehn Bataillone zu je vier Kompanien, 2 Garde-Kavallerie-Eskadronen, dem Emir zu Ehren als Terekskafan bezeichnet, eine reitende Gardebatterie zu vier Geschützen und in ungefähr 300 Mann Artillerie eingeteilt, die mehrere Abteilungen von ungleicher Stärke bilden. Die Uniform der Infanterie ist der russischen Uniform ähnlich, mit roten Beinkleidern wie die Truppen in Turkestan, hohen Stiefeln und niedriger Lammfellmütze. Im Sommer tragen die Mannschaften eine Leinwandbluse, die Offiziere dagegen einen Leinwandfittel, wie die Offiziere in Rußland. Die Infanterie ist mit dem russischen Perkussionsgewehr Modell 1850 bewaffnet. An der Spitze der Armee steht der Kommandeur der Artillerie (top-bachi), die Bataillone werden befehligt von einem ming-bachi (das heißt, einem Kommandanten über 1000 Mann) und an der Spitze der Kompanien und Schwadronen steht ein Hauptmann oder ibuz-bachi. Die beiden Eskadronen haben die gleiche Uniform wie die Truppen des Terekskafan, das heißt also eine graue Tschertkeska mit Hülsen zum Hineinstecken der Patronen, eine papafsha aus schwarzem Lammfell, einen Säbel, ein Dolchmesser mit versilberter Scheide nach Art der Kosaken und den Verbandskarabiner. Die reitende Gardebatterie ist mit vier Schnellfeuer-Gebirgsgeschützen ausgerüstet, die der Zar im Jahre 1904 dem Emir geschenkt hat. Die Kavallerie und Artillerie sind auf dunkelbraunen Pferden kirgisischer oder bukhariischer Rasse von 1:42 bis 1:46 Metern beritten. Die in den großen Städten des Emirats Bukhara, in Barchah, Gisar, Tschirchik, Kola und Khoumba untergebrachten Artillerieabteilungen führen glatte Kanonen persischen Modells aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Die Offiziere ergänzen sich aus der Truppe und aus den Beamten des Emirs. Da aber keine Schulbildung von diesen Leuten verlangt wird, so

kann ein großer Teil von ihnen nicht einmal lesen. Die verschiedenen Grade in der Armee sind folgende: Tcharagas (Unteroffizier), Djevitich (Feldwebel), Mirza-bachi (Fähnrich), Karaoul-beg (Leutnant), Mirahour (Hauptmann), Toksaba (Oberstleutnant), Tschid-aga-bachi (Oberst), Dotta (Generalmajor), Bii-dotta (Generalleutnant erster Klasse) und Parvanotch (General). Die Garde hat ihren Standort in Kermine, der Residenz des Emirs, während der übrige Teil der Armee in den verschiedenen Städten des Landes untergebracht ist; zwei oder drei Kompanien in jeder Stadt stehen den resp. Gouverneuren zur Verfügung. Was die Löhnung und Verpflegung anbelangt, so erhält jeder Mann monatlich 20 Tengas, nach unserer Rechnung ungefähr 6:5 Mark; die Offiziere beziehen einen Monatsgehalt von 20 bis 70 Mark, außerdem gewährt ihnen der Emir zuweilen noch einige Geschenke. Die Bekleidungsgegenstände der Offiziere und für die Truppe werden vom Staate geliefert. Für die Ausbildung im Schießen wird für jeden Mann jährlich eine Patrone bewilligt. Die reitende Batterie hält alljährlich ein Schießen mit Manöverkartuschen ab. Vorräte, Magazine oder eine Trainorganisation gibt es in dieser Armee nicht. Die Rekrutierung vollzieht sich in der Art, daß die Missetäter aus der Bevölkerung in die Armee eingestellt werden; hier müssen sie, mit einigen wenigen Ausnahmen, bis zu ihrem Tode verbleiben. Auf diese Weise kommt es, daß unter der Fahne sowohl Knaben von 14 bis 15 Jahren wie Greise von 60 bis 70 Jahren stehen. Die Ausbildung beschränkt sich auf Waffenübungen und auf Marschbewegungen in entwickelter Formation. Alle Kommandos werden in russischer Sprache abgegeben. In den großen Städten werden die Exerzierübungen an den Basartagen, das heißt zweimal wöchentlich, abgehalten. In dieser Zeit spielt das aus Trompeten, Pfeifen und Trommeln zusammengesetzte Musikkorps ununterbrochen. Die übrige Zeit, wo die Mannschaften nicht zum Exerzieren verwendet wird, ist sie bei Arbeiten für das Gouvernement nach den vom betreffenden Gouverneur gegebenen Befehlen beschäftigt. Die ungenügende

Feuilleton.

Im Raubritternest.

Eine Sommerfahrt. Von Paul Klinger.

(Nachdruck verboten.)

Der Februar kam und ging, der März brach an — aber die große Frage des diesmaligen Sommeraufenthalts war immer noch nicht entschieden. Herr Lange nahm die dreißigste Zeitung zur Hand — auf achtunddreißig hatte man seit Dezember abonniert — und setzte pflichteifrig das Studium der Inserate fort.

Plötzlich erhellte sich sein Gesicht. Mit einem Auf-drehte er sich mit samt seinem Sessel herum. „Donnerwetter, Henny! ich glaub', das ist was!“

Er las mit erhobener Stimme, auf jedes Wort einen besonderen Nachdruck legend.

„Herlichster und vornehmster Aufenthalt für Jagdfreunde und ihre Familien

Schloß Niedermeißel am Memelstrom. 20.000 Morgen eigene Jagd, eigenes Dampfschiff. Vorzügliche Verpflegung aus der Schloßküche und den Schloßkellereien. Zu adressieren an: die freiherrlich Marschlandsche Güteradministration, Schloß Niedermeißel O-Pr.“

Frau Lange trat dicht hinter den Stuhl ihres Mannes, beugte sich über seine Schulter, und beide prägten sich nochmals Wort für Wort die verheißungsvolle Annonce ein.

„Das ist doch verflucht feudal, was? Sicherlich ganz verschwenderisch eingerichtet, geschulte

Dienerschaft, damit man sich nicht jeden Tag ärgern muß — schöner Park —“

„Meinst du nicht,“ unterbrach ihn Henny, „daß die Sache irgend einen Haken hat?“

„Warum?“

„Na, ein Aristokrat, der sein Schloß als Sommerwohnung ausbietet —“

„Ich bitte dich,“ widersprach Herr Lange gereizt, denn die Vision der 20.000 Morgen Jagd hatte sein Herz in Flammen gesetzt. „Der Mann kann Verluste gehabt haben, will sich von dem Stammsitz seiner Väter nicht trennen und sucht jetzt auf alle mögliche Weise wieder auf die Beine zu kommen. Das finde ich nur ehrenhaft.“

„Wenn das so ist — natürlich. Dann schreib also!“

Sofort ließ Herr Lange ein ausführliches Schreiben los, bei dem er sich in der größten Wertschätzung der freiherrlichen Güteradministration einer besonders schönen Schrift befleißigte.

Im Juli packte man die Koffer.

Das war eine anstrengende und ermüdende Fahrt nach Tilsit bei 21 Grad im Schatten. Aber mit gutem Humor ertrug man die Stickluft des Coupés. In den alten hochgewölbten Sälen des freiherrlichen Schlosses würde es um so schöner sein. Eine besondere Würze der angenehmsten Erwartung war der Gedanke, daß allen Bekannten das Ziel dieser Reise verheimlicht worden war, und daß man beim Wiedersehen durch den Bericht über das neuentdeckte Dorado den Neid aller erregen würde.

An der Fluganlagestelle in Tilsit lag ein

Dampfsboot. Am Randkasten prangte in goldenen Lettern der Name „Niedermeißel“.

Das Ehepaar Lange ging an Bord und beaufsichtigte die Verstaung der vier großen Koffer und des ansehnlichen Handgepäckes, womit sie sich für den achtwöchigen Aufenthalt versehen hatten. Der Kapitän war von großer Zuberkommenheit.

Die Maschine begann zu stoßen und zu rattern. Das Dampfschiff setzte sich schwerfällig in Bewegung. Als bald machten sich zwei Kinder, ein Mädchen von dreizehn und ein Junge von elf Jahren, auf Deck unliebsam bemerkbar. Sie rasten zwischen den Passagieren umher, machten halbschererische Turnversuche an den Latten und Spieren und gebärdeten sich überhaupt höchst souverän.

Frau Henny Lange entschloß sich, das Mädchen ins Gespräch zu ziehen, um es so für einige Zeit der allzu geräuschvollen Betätigung seiner Lebenslust zu entfremden. Dabei stellte sich heraus, daß Käthe und Max die freiherrlich Marschlandschen hoffnungsvollen Sprossen waren. Das Freifräulein besonders entwickelte im Gespräch und Bollbewußtsein seiner Standeswürde, das es beim Spiel vorher bedauerlicherweise hatte vermissen lassen.

„Ich werde Sie führen,“ sagte Baroness Käthe, als das Dampfschiff nach einer fast endlosen Fahrt angelegt hatte; „für das Gepäck sorgt der Kapitän.“

Die kleine Gesellschaft stieg eine geraume Zeit zwischen saftigen Wiesen auf. Dann erklärte die Führerin: „Hier beginnt der Schloßpark.“

(Fortsetzung folgt.)

Böhmung zwingt Offiziere und Mannschaften, sich noch einen einträglichen Nebenverdienst zu verschaffen. Die Uniform wird nur zu militärischen Übungen angezogen. Und so findet man nicht selten in demselben Laden einen Offizier und einen seiner Untergebenen gemeinschaftlich als Geschäftsinhaber. Alltäglich haben sich die Offiziere zur Begrüßung beim Gouverneur zu melden. Im übrigen aber sind sie außer der Dienstzeit vollständig sich selbst überlassen. Bis zum Grade der Leutnants werden alle Offiziere vom Gouverneur ernannt; die weitere Beförderung geschieht durch den Emir.

Politische Uebersicht.

Laibach, 13. April.

Die „Zeit“ berichtet über ein Gespräch mit dem Grafen Apponyi, der einem ihrer Mitarbeiter seine Freude darüber ausdrückte, konstatieren zu können, daß die österreichische Regierung den ersten Willen besitze, mit Ungarn einen gerechten und billigen Ausgleich zu schließen und diesen Willen während der im Zuge befindlichen Verhandlungen auch mit allseits anerkanntem Eifer betätigt. Freilich seien noch Berge von Schwierigkeiten zu beseitigen, die hauptsächlich darin liegen, daß die österreichische Regierung so manche Punkte der geplanten Abmachungen als Konzessionen auffaßt oder bezeichnet, während die ungarische Regierung gerade bei Beratung dieser Punkte im Parlament ihren ganzen Einfluß aufzubieten haben wird, damit diese vermeintlichen Konzessionen an Ungarn nicht als ungerechtfertigte Zumutungen aufgefaßt und abgelehnt werden. Zum Schluß erklärte Graf Apponyi, daß er nunmehr die begründete Hoffnung auf ein baldiges Zustandekommen des Ausgleichs zwischen beiden Staaten hege. Die „Zeit“ bemerkt dazu, daß es keineswegs ausgemacht sei, ob das, was einen ungarischen Minister günstig stimmt, auch in Österreich Hoffnungsfreudigkeit wecken müsse, und fordert die baldige Veröffentlichung des Verhandlungsergebnisses.

In Besprechung der von gewissen deutschen und österreichischen Blättern veröffentlichten Kommentare zum Besuche des Königs Viktor Emanuel in Athen erklärt die „Tribuna“: Die Absicht des Königs von Italien, den Besuch des Königs Georg zu erwidern, war den Regierungen Deutschlands und Österreich-Ungarns bekannt. Sie konnten um so weniger Anstoß an demselben nehmen, als sie wissen, daß die italienische Regierung Griechenland in der Befolgung jener maßvollen Ratschläge bestärken würde, die sie immer Griechenland, sowie den anderen Balkanstaaten erteilt habe. Die Auslassungen jener Blätter seien daher unbegreiflich und zeigen, daß sie eine andere Richtung befolgen als ihre Regierungen. Überdies sei die

haltung dieser Blätter ungeschickt und wäre nur geeignet, den Dreibund zu erschüttern, wenn er nicht eine so feste Grundlage hätte, weil sie darauf abzielen, der Unabhängigkeit und Freiheit der italienischen Politik, ja selbst einem Akte der Courtoisie des Königs Hindernisse in den Weg zu legen.

Der günstige Eindruck, den die Begegnung des deutschen Reichskanzlers Fürsten v. Bülow mit dem italienischen Minister des Außern, Herrn Tittoni, in Italien hinterließ, spiegelt sich, wie man aus Rom schreibt, auch in den herzlichsten Stundungen wieder, mit welchen die Presse die Heimkehr des Reichskanzlers begleitet. Unter den betreffenden Stimmen sei insbesondere der Abschiedsgruß des „Popolo Romano“ zu erwähnen, der die besten Wünsche für die Erhaltung des Fürsten von Bülow zum Heile Deutschlands und Europas ausdrückt, welches wisse, daß es in ihm einen der wirksamsten Mitarbeiter an der Wahrung des Friedens habe.

Das „Vaterland“ kann nicht umhin zugeben, daß sich im Dossier Montagnini auch „eine Menge Klatsch“ zu befinden scheint, dem niemand eine ernstere Bedeutung beilegen kann. Namentlich scheint dem Blatte in dieses Kapitel auch zu gehören, daß Erzherzog Franz Ferdinand sich mit der Reise des Prinzen Viktor Napoleon nach Rom zu den Tauffeierlichkeiten des italienischen Kronprinzen irgendwie beschäftigt haben soll. Überhaupt fehle dem, was man für das Dossier Montagnini ausgibt, alle Authentizität. Bisher habe sich die Diplomatie zu einem Proteste gegen das Vorgehen der französischen Regierung, obwohl es allen Grundregeln diplomatischen Verkehrs widerspreche, nicht aufgerafft. Heute mir, morgen dir. Namentlich gegen das konservative Rußland richtet sich der Vorwurf des „Vaterland“. Wenn das französische Beispiel Nachahmung findet — und warum sollte es nicht bald da, bald dort geschehen? — so wird der diplomatische Verkehr wohl überhaupt unmöglich werden.

In einer Besprechung der Verhandlungen der russischen Reichsduma führt die „Österreichische Volkszeitung“ aus, die Duma sei an einem Scheidewege angelangt. Sie kann noch durch fluges Hinhalten das Äußerste abwenden, sie kann durch impulsive Beschlüsse die Katastrophe beschleunigen. Ungeheuer ist die Verantwortung, die auf den Führern ruht, und deswegen darf man erwarten, daß diese sich nicht zu übereilten Schritten hinweisen lassen.

Die „Neue Freie Presse“ behandelt den Rücktritt Lord Cromers als „historisches Ereignis hohen Ranges“, das keines der Länder gleichgültig lassen kann, die in Ägypten politische oder wirtschaftliche Interessen haben. Das Blatt schildert die hervorragenden Leistungen des „englischen Prokonsuls in Ägypten“ und die gewaltigen Fortschritte, die das Land während seines zwanzig-

jährigen Regimes gemacht hat. Mit unerschütterlicher Energie und zäher Geduld habe er sich den Weg durch den Schlamm der Korruption gebahnt und die Verwaltung in allen Zweigen gereinigt und verbessert. Jeder Engländer müsse bei der Erinnerung an die genialen Leistungen dieses Landmannes gerechten Stolz empfinden. Englands Soldaten haben Ägypten erobert, seine Diplomaten diesen Besitz gesichert, Lord Cromer aber es dauernd gewonnen.

Tagesneuigkeiten.

— (Der Stammbater einer zahlreichen Familie.) Aus Innsbruck schreibt man: Zu Brè im Ledrotale starb kürzlich der 90jährige Josef Mezzanotte. Seiner Ehe, die bis über die goldene Hochzeit hinaus währte, entsprossen drei Töchter und vier Söhne, die sämtlich noch am Leben sind. Aus diesen Ehen sind 59 Kinder entsprossen. Einzelne von diesen Kindern sind auch schon wieder verheiratet und haben den Großvater mit insgesamt 39 Urenkeln erfreut. Das macht zusammen eine Nachkommenschaft von 105 Köpfen.

— (Trinkgelder.) In Paris hat eine Bewegung zur Abschaffung des Trinkgeldes eingesetzt, das man dort regelmäßig den Barbiergehilfen zu geben pflegt, und das die Entfernung des überflüssigen Bartes für den gewöhnlichen Sterblichen auf die Dauer zu einem kleinen Luxus zu machen geeignet ist. Bei dieser Gelegenheit haben die Trinkgeldfeinde eine niedliche kleine Rechnung darüber aufgestellt, was Frankreich regelmäßig an Trinkgeldern in den Cafés, Wirtschaften und Gasthöfen an die Kutscher, Pfortner, Lieferantinnen usw. zu zahlen hat. Diese Summe beläuft sich auf rund 500 Millionen Franken im Jahre, ein geradezu ungeheurer Posten im Volkshaushalte. Was Paris angeht, so zahlt diese Stadt allein jeden Tag an Trinkgeldern 280.000 Franken; das sind nach Adam Riese im Monat 2 Millionen 480.000 Franken und im Jahre 100 Millionen 800.000 Franken. Die Lichtstadt trägt also etwa ein Fünftel des gesamten Trinkgelddbuds von Frankreich. Das sind in der Tat beinahe phantastische Summen — und dennoch leben die größten Trinkgeldspender noch nicht einmal in Frankreich. Das sind nämlich die Monarchen, in deren Haushalt der Trinkgeldposten eine ganz gewaltige Rolle spielt. König Eduard pflegt, so oft er bei einem seiner Freunde zu Gaste ist, ein Trinkgeld von 4000 Mark zu spendieren; ist aber die Dienerschaft im Hause besonders zahlreich, so greift er auch noch etwas tiefer in seinen Beutel und gibt bis 6500 Mark. Bei den ihm zu Ehren veranstalteten Jagden empfangen die dabei beteiligten Treiber, Jäger, Förster usw. Trinkgelder von 100 bis 200 Mark. Besonders teuer aber sind die königlichen Besuche an fremden Höfen. Bei seinem Besuche in Wien ließ Eduard VII. vor wenigen Jahren 25.000 Franken an Trinkgeldern zu-

Kinder der Finsternis.

Roman von Anton von Perfall.

(40. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Jetzt nach drei Jahren ihrer Anwesenheit regte sich eher eine andere Befürchtung in Marianne. Märchen gaukelte wie ein Schmetterling über das Leben hinweg, der gar nicht daran denkt, sich von irgend einer Hand haschen zu lassen. Daran konnte auch das Haus in der Mandelgasse, mit seinem trotz aller Geselligkeit ernststen Gepräge, nichts ändern. Die dunklen Gänge und unheimlich knarrenden Treppen, die niedrigen Hallen und geheimnisvollen Winkel, das wurde für sie alles zum farbenprächtigen düstigen Saine, über dem sie ihr harmloses Gaukelspiel trieb.

Wiederholt hatten sich schon Bewerber gemeldet, welche Mariannens Wünschen wohl gerecht zu werden versprochen, aber wehe ihr, wenn sie nur eine Andeutung machte, da war das liebliche Kind plötzlich wie verwandelt, ein fester Wille, eine trotzig Energie trat an die Stelle kindlicher Hingebung, der schimmernde Schmetterling wandelte sich zum störrischen jungen Falken, der sich gegen jede Fessel sträubt.

Und Marianne fühlte sich erschreckend rasch altern. Ein immer wiederkehrendes Herzleiden, das wohl in der furchtbaren Stunde im Hinterhause, vor der Leiche ihres Gatten seine erste Begründung hatte, stellte sie immer wieder vor die Frage eines plötzlichen Todes. Was dann!

Wiederholt war sie zu solchen Zeiten nahe daran, Märchen über ihre künftigen Verpflichtungen aufzuklären, über den wahren Zweck Gundlachs, über die Geheimnisse ihres Pulses, aber immer wieder schreckte sie vor dem kindlichen Antlitze zurück, vor dieser harm-

losen Jugend, und sie brachte es nicht über das Herz mehr, es fehlte ihr wirklich das Vertrauen.

So war wieder ein Winter angebrochen. Marianne fühlte sich noch leidender und öffnete doch weit die Pforten des Cassanhauses. Wenn in diesem Winter Märchen sie nicht erlöste, dann konnte es leicht zu spät sein für sie.

Marianne liebte es an gewissen Tagen, ihre alten Freunde und „Fachgenossen“, wie sie sich ausdrückte, beim Tee um sich zu versammeln. Das waren ihre Erholungstunden, gegenüber den geräuschvollen Gesellschaftsabenden, an denen Märchen zu Liebe mehr die Jugend die Räume füllte.

Sie verfolgte damit noch den weiteren Zweck, Märchen, die dabei nicht fehlen durfte, an eine ernstere, für ihre Zukunftspflichten belehrende Unterhaltung zu gewöhnen, ihr Interesse für das „Fach“ anzuregen, eine Absicht, die ihr auch sichtlich gelang, wenn auch der heitere, dem Leben zugekehrte Sinn des Mädchens noch keinen tieferen Eindruck zugänglich war.

Es war in der Weihnachtswoche. Draußen segte der Schnee durch die Mandelgasse, flirrten die Blechschilder, flackerten die Gaslichter. Ein richtiger Plauderabend am Ramine.

Der Vater Mariannens, Professor Moseli, mit seinen ehrwürdigen, etwas kokett getragenen schneeweißen Locken, die ihm bis auf die Schulter fielen, und dem ausgeprägten Gelehrtenkopf eine späte Würde verliehen — Justizrat Schäfer, der alte Freund und Gegner Cassans, dessen Inquisitorenblick, eine jahrelang in Frieden genossene Pension, die Schärfe genommen — Doktor Brandeis, der Hausarzt, dann noch ein auffallend massiv gebauter Mann, der sowohl seinem noch jugendlichen Alter als seinem, keine besondere geistige Qualitäten eher ein-

ausgesprochenes Philistertum verratenden Antlitze nach, wenig in die Gesellschaft paßte. Eine feuerrote Schmarre, tief in die kräftige Stirne geschnitten, so daß sie zwei förmliche Wulsten bildete, war das einzige Charakteristische an ihm — Polizeirat Doktor Möller.

Er hatte den Bezirk, zu dem Gundlach gehörte, unter seiner Amtsführung und Marianne hatte oft mit ihm amtlich zu verkehren, außerdem galt er für einen hoffnungsvollen Justizmann, für viele allerdings für einen der ausgesprochensten Scharfmacher, besonders in dem politischen Teil seines Faches.

So kam er in das Haus Cassans, zu dem wissenschaftlichen Tee, zu welchem auch Märchen wöchentlich einmal berufen war.

Heute war ein ganz besonderer Abend, voll und ganz dem großen Toten geweiht. Zu Weihnachten war der Cassanpreis fällig, der alle zehn Jahre der besten Lösung der aufgeworfenen Frage: über das Verhalten der menschlichen Gesellschaft gegenüber dem Verbrechertum, zuerkannt werden sollte.

Der Bestimmung Cassans nach, sollte eine Jury hervorragender Fachmänner das Urteil fällen, mit dem Beisatz, daß, im Falle, daß sich die Stimmen auf zwei Arbeiten gleichmäßig verteilen, dem jeweiligen Vorstand der Kolonie „Gundlach“, vorerst also Frau Marianne Cassan, die Entscheidung zustände.

Um jede Beeinflussung, sei es durch einen bereits anerkannten Namen, sei es persönliche Beziehung und Sympathie, vorzubeugen, sollten sämtliche Preisaufgaben nur durch ein Motto bezeichnet, mit verschlossener beigelegter Namenangabe, an die Jury eingeschickt werden.

(Fortsetzung folgt.)

rück, und ebenso groß war der Trinkgelderposten bei seiner Reise zur Beisetzung der Kaiserin Friedrich. Ungefähr ebenso hoch sind die Trinkgelder, die Kaiser Wilhelm zu geben pflegt. Jeder Besuch in England kostet ihm 20.000 Mark an Trinkgeldern, aber die Reise zum Begräbnisse der Königin Viktoria beanspruchte das Doppelte. Am allerfreigebigsten aber ist der Zar. Nach seinem Aufenthalte am englischen Hofe übergab er dem englischen Hofbeamten in der Form eines Schecks auf seinen Bankier in London die runde Summe von 75.000 Franken zur Verteilung unter die Dienerschaft des britischen Hofes. Wenn man sich hiernach einmal eine Vorstellung davon macht, wie hoch das Trinkgelderbudget von ganz Europa sich wohl belaufen könne, so gelangt man zu ganz schwindelnden Summen.

— (Auf der Suche nach Ohm Pauls Gold.) Am Sonntag hat eine interessante Expedition England verlassen. Die Yacht „Alfred Nobel“ ist nach Südafrika unterwegs, um an der Küste von Natal nach Ohm Paul Krügers verlorenem Schatz zu forschen. Bei Beginn des Burenkrieges sandte der Präsident, so erzählen englische Blätter, über 12.000.000 Kronen nach Europa. Der Schatz wurde geraubt, ehe er Südafrika verließ; das gestohlene Geld wurde an Bord der „Dorothea“ gebracht und das Schiff verließ die Küste mit Richtung auf Argentinien. Dann scheiterte das Schiff im Indischen Ozean. Die südafrikanische „Salvage Association“, in deren Auftrag die Nachforschungen nach diesem Golde stattfinden, wird aber ihr Wirken nicht auf den Schatz der untergegangenen „Dorothea“ beschränken. Kapitän Gardiner, der die Führung der Expedition übernommen hat, hofft, auch noch andere Schätze zu heben. So soll das gesunkene Truppenship „Merefton“, das in Saltana in einer Tiefe von 18 Faden sank und dort noch auf Felsspitzen liegt, untersucht werden, da sich an Bord des Schiffes für 2.000.000 Kronen Gold befinden soll. Auch die „Thermopyla“, die 1898 in der Nähe des „Green Point Flash“-Leuchtturms scheiterte und nun in einer Tiefe von sechs oder sieben Faden liegt, enthält wertvolle Bestände an Kupfer, Zinn, eine halbe Tonne Silbererz und eine unbekannte Menge Silberbarren. Man schätzt den Wert dieser Metalle auf wenigstens eine Million. Ferner liegt bei „Martha Point“ das Wrack eines Schiffes, das namhafte Schätze bergen soll. Die Kapregierung wird an dem Gewinne ihren Anteil haben; von allem gefundenen Gold, Silber und geringerem Erz wird die Regierung eine Steuer von 25, 15 und 10 Prozent erheben.

Local- und Provinzial-Nachrichten.

Bestimmungen über die Militärartage.

(Schluß.)

3.) Abändernde Entscheidungen und Verfügungen, welche über die Pflicht zur Entrichtung und über das Ausmaß der Personaleinkommensteuer infolge von Berufungen oder Ermäßigungsge suchen erfließen, ziehen die entsprechende Minderstellung der Dienstertage für das betreffende Jahr nach sich.

4.) Die Pflicht zur Entrichtung der Dienstertage wird durch das Eintreten einer etwaigen Elterntage nicht berührt.

§ 4. Die Entrichtung der Dienstertage entfällt für: a) diejenigen, welche wegen ihres 1200 K nicht übersteigenden Einkommens im Taxpflichtjahre von der Personaleinkommensteuer befreit sind; b) die Landsturmmangehörigen sowie die Wehrpflichtigen nach § 10 des Wehrgesetzes für dasjenige Jahr, in welchem die ersteren zur Präsenzdienstleistung, die letzteren zu Dienstleistungen für Kriegszwecke herangezogen wurden.

§ 5. 1.) Zur Entrichtung einer Elterntage sind die im § 1, Punkt 3, bezeichneten Eltern, insofern ihr gemäß § 3, Punkt 2, zu ermittelndes Einkommen 4000 K übersteigt, nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen verpflichtet.

2.) Der Pflicht zur Entrichtung der Elterntage unterliegen zunächst die Eltern der nach § 1, Punkt 2, Militärtaxpflichtigen solidarisch; ist nur ein Elternteil vorhanden, so trifft die Elterntage diesen.

Falls die Eltern nicht im gemeinsamen Haushalt leben, ist die Elterntage von demjenigen der Elternteile zu entrichten, welchem im Falle der Erwerbsunfähigkeit des Sohnes die Objorge für den Unterhalt desselben obliegen würde.

3.) Die Militärtaxpflicht der Eltern erstreckt sich auf die Dauer der Militärtaxpflicht ihrer Söhne, jedoch keinesfalls auf länger als zwölf Jahre. Eltern, welche die Elterntage wegen eines der nach § 1, Punkt 2, Militärtaxpflichtigen entrichten, sind für die betreffenden Taxpflichtjahre von der Entrichtung der Elterntage wegen etwaiger weiterer militärtaxpflichtiger Deszendenten entbunden.

4.) Die Elterntage wird mit der Hälfte jenes Betrages bemessen, welcher vom Einkommen der Eltern (des betreffenden Elternteiles) nach Maßgabe der Bestimmungen des § 3, Punkt 1, an Dienstertage entfallen würde. Für Taxpflichtjahre jedoch, in welchen der militärtaxpflichtige Sohn eine Dienstertage entrichtet, ist die Hälfte derselben in die Elterntage in der Art einzurechnen, daß letztere nur mit dem Mehrbetrag zur Einhebung gelangt.

§ 5 a. 1.) Eine Ermäßigung der Dienstertage und der Elterntage um ein Viertel ihres nach den §§ 3, bezw. 5 entfallenden Betrages hat stattzufinden, wenn die Dienstuntauglichkeit (§ 1, Punkt 2 a und b) durch ein Gebrechen verursacht wurde, welches dauernde Erwerbsunfähigkeit nach sich zieht.

2.) Teilbeträge unter 50 h, welche sich bei Bemessung der Dienstertage oder Elterntage ergeben, haben außer Betracht zu bleiben; Teilbeträge über 50 h sind auf 1 K aufzurunden.

§ 6. 1.) Die Militärtage ist jeweils für ein ganzes Jahr zu entrichten. Das Erlöschen der Militärtaxpflicht durch den Tod des Militärtaxpflichtigen ist jedoch in der Weise zu berücksichtigen, daß die für die restlichen Monate des Jahres verhältnismäßig entfallende Militärtage (§§ 3, bezw. 5) nicht zur Einhebung zu bringen ist.

2.) Falls der nach § 1, Punkt 2, Militärtaxpflichtige aus den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern in das andere Staatsgebiet der Monarchie auswandert, erlischt die Militärtaxpflicht mit dem Beginne des nächsten Kalenderjahres.

§ 7. Durch die nach § 4, Punkt a, eingetretene Befreiung wird die Elterntaxpflicht nicht berührt. Bei Eintritt der Befreiung nach § 4, Punkt b, entfällt für das betreffende Jahr auch die Elterntaxpflicht.

§ 8. 1.) Alle im § 1, Punkt 2, bezeichneten Personen haben sich bis zum Erlöschen ihrer Militärtaxpflicht alljährlich im Monate Jänner bei jener Gemeinde, in welcher sie zu Beginn des betreffenden Taxpflichtjahres ihren ordentlichen Wohnsitz haben, zu melden. Diese Meldung kann auch mündlich erstattet werden. Meldepflichtige, welche in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern einen ordentlichen Wohnsitz nicht haben, sind verpflichtet, die Meldung bei der Heimatgemeinde, im Falle zweifelhafter Heimatberechtigung bei jener Ortsgemeinde zu erstatten, für welche die Stellung des Betreffenden erfolgt ist (Stellungsgemeinde).

§ 9. 1.) Die Einzahlung der Militärtage hat alljährlich am 1. Oktober zu erfolgen.

2.) In Auswanderungsfällen ist die Dienstertage den im § 1, Punkt 2, bezeichneten Personen für die ganze Dauer der Taxpflicht (§ 2) im voraus zu bemessen und vor Ausfolgung der Auswanderungsbewilligung von denselben einzuheben. Für die Höhe des diesfälligen Betrages der Dienstertage ist die bezügliche Schuldigkeit des letzten Jahres zur Grundlage zu nehmen; ist das gegenständliche das erste Taxpflichtjahr des Betreffenden, so wird die Militärtage nach im Verordnungswege zu erteilenden Direktiven zu ermitteln sein.

3.) Die Bestimmungen des Punktes 2 finden auf die im § 1 unter Punkt 2 d bezeichneten Stellungs pflichtigen mit der Maßgabe sinngemäße Anwendung, daß die Genannten bei ihrer Betretung die Dienstertage für die ganze Dauer der Militärtaxpflicht auf einmal zu entrichten haben.

4.) Eine Rückerstattung der in den Fällen der Punkte 2 und 3 im voraus entrichteten Militärtagebeträge findet nicht statt. Wird eine nach Ermessen der politischen Behörde hinreichende Sicherheit gestellt, kann die Entrichtung der Militärtage in den Fällen der Punkte 2 und 3 ausnahmsweise auch in Raten erfolgen.

§ 10. 1.) Militärtaxpflichtige, welche die vorgeschriebene Meldung (§ 8) nicht rechtzeitig oder in wesentlichen Punkten unvollständig erstatten, können mit Geldstrafen bis 50 K belegt werden. Militärtaxpflichtige, welche sich in ihren Meldungen wesentlich Verschweigungen oder unwahrer Angaben schuldig machen, verfallen — insofern die Handlung nicht den Tatbestand einer nach dem allgemeinen Strafgesetze zu ahnenden strafbaren Handlung begründet — in Geldstrafen bis 500 K, bei Vorhandensein besonders erschwerender Umstände bis 1000 K.

2.) Die nach Punkt 1 verhängten Geldstrafen sind im Falle ihrer Uneinbringlichkeit in Arreststrafen zu verwandeln, wobei für je 10 K ein Tag Arrest entfällt.

Wählerversammlung.

Im großen Saale des Hotels „Union“ fand gestern vormittag eine von der Slowenischen Volkspartei einberufene, stark besuchte Wählerversammlung statt, bei der Herr Dr. Pegan den Vorsitz führte.

Den Darlegungen des Herrn Dr. Pegan zufolge herrsche im liberalen Israel große Freude über die Annahme der Reichsratskandidatur durch Herrn Bürgermeister Gribar, denn fast hätte der vom „Slovener“ in Vorschlag gebrachte Voltatov Pepe als Wahlwerber aufgestellt werden müssen, der übrigens Laibach nicht schlechter als einige andere Abgeordneten vertreten würde. (Seiterkeit.) Herr Dr. Pegan erteilte nach verschiedenen gegen die national-fortschrittliche Partei gerichteten Bemerkungen Herrn Dr. Sustersic das Wort, um die Kandidatur Gribar zu besprechen; dies erscheine um so notwendiger, als in Laibach das Gerücht zirkuliere, daß diese Kandidatur auf ein Kompromiß zwischen Dr. Sustersic und Gribar zurückzuführen sei.

Herr Dr. Sustersic, auf das lebhafteste begrüßt, beschäftigte sich zunächst mit der Frage, auf welchem Programme Bürgermeister Gribar kandidiere. Die Antwort darauf habe letzterer selbst in den lapidaren Worten gegeben: „Mein Programm bin ich selbst.“ (Seiterkeit.) „Slovenski Narod“ habe im Berichte über die im „Mestni Dom“ stattgehabte Versammlung bei dieser unerhörten Erklärung „kolossale Begeisterung“ registriert; aber nichts kennzeichne die Zerfahrenheit und Geistesarmut der liberalen Partei besser als die obenwähnten Worte Gribars, der bekanntlich auch Obmann dieser Partei ist. Bürgermeister Gribar wage nicht auf das Programm seiner Partei zu kandidieren, ebenso wenig wie die „unabhängigen Bauern“ Gruden, Arfo, Delfeva zc. (Seiterkeit.) „Notranjec“ habe ausdrücklich seine Gefinnungsgeoffenen aufgefordert, Tag und Nacht zu betonen, daß sie mit der liberalen Partei in gar keiner Verbindung stehen. Dies sei bei den genannten Kandidaten belanglos; wenn aber der Obmann des exekutiven Komitees der national-fortschrittlichen Partei diese selbst verleugne, so sei dies etwas, was die Welt noch nicht erlebt habe. (Seiterkeit.) Wenn man ferner bedenke, daß sich Bürgermeister Gribar gebüsst habe, er habe sich durch seine Talente etwas erworben, so könne es keinen einsichtsvollen und freien Wähler geben, der am 14. Mai für ihn zur Wahlurne schritte. (Zustimmung.) Überall liebe das Volk am meisten denjenigen, der nach 30- oder 40jähriger Tätigkeit erklären könne: Ich habe reine Hände, ich habe nichts erworben! (Lebhafte Beifall.) Redner verwies auf den großen Unterschied zwischen Gribar und Dr. Queger (Zivio-Rufe auf Dr. Queger), dessen Verdienste um Wien in der ganzen Welt bewundert werden und erst unlängst durch ein sozialdemokratisches Mitglied des Pariser Gemeinderates Ausdruck gefunden haben. Dr. Queger könne nach jahrzehntelangem Wirken sagen: Ich habe nichts, ich habe nur gearbeitet und mich aufgeopfert, Gribar aber trete vor seine „gläubigen Schäfchen“ mit den Worten: Ich habe mir etwas erworben und so wählt mich denn in den Reichsrat. (Seiterkeit.) — Man wisse von Gribar, daß er der teuerste Bürgermeister sei, den Laibach besessen. Frühere Bürgermeister hätten sich mit 4800 Kronen begnügt, Bürgermeister Gribar beziehe 13.000 K. Aber er sei auch sonst ein teurerer Bürgermeister. Man spreche viel von dessen Verdiensten um den Fortschritt der Landeshauptstadt; worin aber liegen diese? Wir haben eine schlechte und teure elektrische Beleuchtung und statt der früheren 6prozentigen Umlage eine 25prozentige Umlage. — Die neuen Häuser seien ein trauriges Verdienst der Erdbekatastrophe; ein Blick ins Grundbuch belehre indessen jedermann, daß nicht einmal die Ziegel den betreffenden Besitzern gehören. Neue Gebäude haben aufgeführt werden müssen, wenn man nicht auf den Schloßberg oder in den Tivolwald ziehen wolle. (Seiterkeit.) Seit der Übernahme der Stadtverwaltung durch Gribar sei das Elend gewachsen; früher hatten die Bürger noch einige Sade mit Geld, heute seien die Hausbesitzer arme Leute. (Zustimmung.)

Dr. Sustersic erklärte weiter, er wisse nicht, wie sich Bürgermeister Gribar die Ausführung seines Programmes vorstelle. Gribar habe die Anmeldung seines Beitrittes zum südslavischen Klub in Aussicht gestellt. Dieser vertrete nun den christlich-demokratischen Standpunkt. Gribar sei in Laibach fortschrittlicher Bürgermeister, friede aber vor jedem Landespräsidenten; im Exekutivkomitee der liberalen Partei sei er ein großer Freund der Freimaurer, Juden und überhaupt aller Gegner des Volkswohles, im Pfarrhose in der Tirnau sei er ein guter Katholik und beteilige sich an Prozessionen (Seiterkeit), in Wien wolle er dem Klub beitreten, der von den Liberalen als Herikal bezeichnet werde, im krainischen Landtage sei er ein Veiermann und schwinde die Ruhglocke. (Erneuerte Seiterkeit.) Selbstbewusste Wähler wollen doch politisch charaktervolle Männer, nicht aber Wahlwerber in den Reichsrat entsenden, die alle politischen Farben spielen. — Habe Bürger-

meister Gribar erklärt, daß die Mehrheit der Laibacher Wähler dessen Kandidatur wünsche, so entstehe die Frage: Wo hat er diese Mehrheit gesucht und gefunden? Etwa bei der Slovenischen Volkspartei, von der heute mehr Mitglieder versammelt seien, als er Stimmen erhalten werde? Oder bei den Sozialdemokraten oder bei den Deutschen? (Ruf: Bei Dr. Triller!) Welche Kühnheit zu der Erklärung gehört: Die Mehrheit ist für mich, das werden wir erst am 14. Mai sehen.

Redner zitierte hierauf die Bestimmungen des § 5 des Gesetzes vom 26. Jänner 1907 über den Schutz der Wahlfreiheit und forderte jedermann auf, sich im Falle von Beeinflussungen in Wahlangelegenheiten bei ihm zu melden, worauf er die Berufung Gribars auf die Kenntnis von so und so viel slavischen Sprachen glosierte. Man wähle keinen Abgeordneten dazu, damit er seine polnischen Sprachkenntnisse auf polnischem Gebiete vervollständige, sondern damit er nach Wien gehe und dort die Interessen Laibachs und des Volkes vertrete. (Zustimmung.) — Bürgermeister Gribar habe weiters erklärt, seine Tätigkeit namentlich der sozialen Frage widmen zu wollen. Redner wisse nichts von dessen sozialer Tätigkeit — (Ruf: „Die städtischen Arbeiter wissen es!“), ja wohl, denn diese sind am schlechtesten bezahlt — er wisse nichts von einer Tätigkeit Gribars für billige und gesunde Arbeiterwohnungen. (Beifall.) Was in dieser Frage geschehen sei, das habe die Krainische Sparkasse und der Arbeiterbauverein getan. — Bürgermeister Gribar habe sich ferner als einen Verfechter des allgemeinen und gleichen Wahlrechtes erklärt und sich darauf berufen, daß er bereits im Jahre 1888 im krainischen Landtage einen diesfälligen Antrag eingebracht habe. Letzteres sei richtig, aber er habe den Antrag in der Gewißheit gestellt, daß er nicht zur Annahme gelangen werde. Als aber die Annahme der Wahlreform durch den Reichsrat gesichert erschien, habe gerade Gribar an die Gemeindevorsteher auf dem flachen Lande Petitionen gegen das allgemeine und gleiche Wahlrecht versendet, und richtig seien ihm etwa 20 Gemeindeämter auf den Weim gegangen. — Als es sich im vorigen Jahre im krainischen Landtage um die Erwerbung von zehn neuen Mandaten handelte, habe gerade Gribar die liberale Obstruktion kommandiert und sich nicht gescheut, als Bürgermeister von Laibach einen Leierkasten zu drehen und eine Ruhglocke zu läuten. Trotzdem betone er nun das demokratische Prinzip.

Dr. Suštersić erklärte sich gleichfalls für die Aufbesserung der Lehrergehälter; es frage sich nur, wie der Mehraufwand zu bedecken wäre. Entschieden dürfen die sogenannten niederen Schichten nicht noch mehr belastet werden. Seine Partei werde Quellen finden, um die Lehrergehälter aufzubessern, aber Gribars Versprechungen seien nur Sand in die Augen. (Zustimmung.) Die leistungsfähigeren Klassen werden eben mehr beisteuern müssen; kompetent in dieser Frage sei der Landtag. Die Verstaatlichung sei eine sehr schöne Sache, aber Gribar sage selbst, daß die Autonomisten nicht dafür zu gewinnen sein werden. Ein solcher Antrag werde im Reichsrat niemals die Mehrheit finden. — Die Bewilligung der Teuerungszulagen an verheiratete Lehrer wäre im Jahre 1905 durch den Landtag gewiß nimmer erfolgt, wenn nicht die Slovenische Volkspartei da gewesen wäre. Gribar habe zu jener Zeit zwar von einem Entwurfe gesprochen, wonach der Lehrerschaft aus dem Landesfonds geholfen werden könnte, ohne daß die breiten Massen belastet würden, aber aufgefordert, den Entwurf vorzuweisen, habe er sich in Schweigen gehüllt. (Seiterkeit.)

Die Altersversicherung der Privatbeamten betreffend, habe der Bürgermeister behauptet, daß er niemals dagegen aufgetreten sei. Demgegenüber müsse Redner auf das Protokoll über die Sitzung der Handels- und Gewerbekammer für Krain vom 23. März 1906 verweisen, in welcher Sitzung Kammerat Kregar (Rufe: Zivio Kregar!) einen Antrag eingebracht habe, wonach das Herrenhaus zu ersuchen sei, das Gesetz, betreffend die Altersversicherung der Privatbeamten, in der vom Abgeordnetenhaus fixierten Fassung anzunehmen und es nicht etwa an das Abgeordnetenhaus zurückzuleiten, damit es nicht verschleppt werde. Unter jenen, die diesen Antrag bekämpften, habe sich auch Gribar befunden. (Entrüstungsrufe.) Das Herrenhaus habe übrigens das Gesetz genehmigt; für die Slovenische Volkspartei werde es nun Pflicht sein, daß die Versicherungsanstalt auch in Laibach einen Sitz erhalte. (Beifall.)

Hiermit sei die ganze soziale Tätigkeit Gribars erschöpft. (Seiterkeit.) Heute habe der ärmste Arbeiter mehr Sinn für den sozialen Fortschritt als Bürgermeister Gribar. Dieser sehe um sich nur seine Magistratsbeamten, einige Bürger, die ihm schön tun,

und die Sokolturner und meint, das sei die Bevölkerung Laibachs. — Redner beleuchtete nun unter Berufung auf Gerichtsakten das Verhältnis Gribars zu dessen Arbeitern aus der Umgebung von Ratschach und folgerte daraus, daß jeder Arbeiter, der dem Bürgermeister seine Stimme gäbe, dadurch seine Standesehre verlegen würde. (Zustimmung.)

Eine Bemerkung des Bürgermeisters Gribar, betreffend die blindlings gefügigen Knechte des Dr. Suštersić glosierend, tat Dr. Suštersić die Gegenbemerkung, daß ja schließlich nichts daran läge, wenn auch ein Knecht als Kandidat austräte, kam dann nochmals auf die eventuelle Aufnahme Gribars in den als klerikal bezeichneten Klub zu sprechen und erklärte, er könne sich nicht gut vorstellen, wie jemand in Laibach liberal und in Wien klerikal sein könnte. „Niemand unter uns ist so charakterlos, daß er sagen würde: Werde ich gewählt, so trete ich einem Klub bei, den die Liberalen gründen.“ Über die Aufnahme Gribars würde übrigens der Klub beraten, wobei jedem Mitgliede die Entscheidung freistünde, ob er neben Gribar im gleichen Klub sitzen wolle oder nicht.

Auf den Programmpunkt Gribars, betreffend die Eisenbahnen, übergehend, betonte Dr. Suštersić die Schwierigkeiten, gegen die ein jedes Eisenbahnprojekt anzukämpfen habe. Gribar werde nicht einen einzigen Meter Eisenbahn erzielen. (Seiterkeit.) Redner verwies auf das in der „Deutschnationalen Korrespondenz“ veröffentlichte Kommuniqué, betreffend die dritte Eisenbahnverbindung mit Triest, und beschäftigte sich hierauf mit der Zusage des Bürgermeisters, sich für die Abschreibung des unverzinslichen Erdbebendarlehens einzusetzen zu wollen. Um die alten Häuser kümmern sich Gribar überhaupt nicht (Ruf: Weil sie keine Türme haben!) und doch seien die Besitzer alter Häuser vielleicht noch übler daran als die der neuen, weil in den alten Gebäuden fast kein besserer Mensch wohnen wolle und weil solche Hausbesitzer alle Steuern entrichten müssen. Das Programm der Slovenischen Volkspartei in dieser Frage laute klipp und klar: Herabsetzung der Hauszinssteuer. (Beifall.) Gribar habe sich an die Abschreibung des Erdbebendarlehens einigermaßen spät erinnert. Im Jahre 1901 habe Reichsratsabgeordneter Dr. Tavčar den vom Redner und dem damaligen Abgeordneten Bencaj gestellten Antrag mit der Begründung bekämpft, daß die Abschreibung einen üblen Eindruck machen würde. Mit Dr. Tavčar wolle sich Redner nicht weiter beschäftigen, obwohl er sagen müsse, daß ihm ein solch offener Gegner zehnmal lieber sei denn versteckte Widerfächer; habe aber vielleicht Bürgermeister Gribar das Verhalten des Abgeordneten Laibachs verurteilt? Die Stadtgemeinde hätte gegen das Vorgehen Dr. Tavčars sofort Protest erheben müssen; weil dies nicht geschehen sei, so habe man in Wien geglaubt, Laibach sei damit einverstanden, und so habe Redners Partei nicht alles erreichen können. Die Stadt Laibach müsse nun am 14. Mai demonstrieren, daß sie mit der Partei, die diese Angelegenheit so verfahren habe, nichts gemein haben wolle! (Lauter Beifall.) Werde aber Gribar gewählt, so werde man wieder sagen können, daß Laibach mit dieser Partei zufrieden sei, und da wäre ein Erfolg in dieser Frage ganz unmöglich.

Einen Mittelpunkt in Gribars Programm für die Renaissance Laibachs bilde die Restaurierung des Laibacher Kastellgebäudes. Dr. Suštersić bezeichnete die Absicht Gribars, auf dem Schloßberge ein Kunstzentrum bilden zu wollen, als lächerlich; die Regierung dürfe zu diesem Zwecke keinen einzigen Groschen votieren, wohl aber möge sie zur Errichtung von billigen und gesunden Arbeiterwohnungen beitragen. (Händeklatschen.) — Hinsichtlich der großen Kapitalien, mit denen sich die beiden slovenischen Parteien zu einem gemeinsamen Unternehmen zusammengefunden hätten, erklärte Redner, daß die „großen Kapitalien“ vorläufig nicht einen Heller ausmachen. Es handle sich allerdings um eine gute Sache, aber so, wie sie Gribar ausgenützt habe, werde das beste Unternehmen kompromittiert. Redner würde daran nur unter der Bedingung mitwirken, daß nicht Bürgermeister Gribar an der Spitze des Unternehmens stehe, weil er sich überzeugt habe, daß Gribar eine Angelegenheit, die ganz parteilos sein müßte, zu politischen Zwecken ausbeutet habe.

Am 14. Mai müsse der Beweis erbracht werden, daß Laibach einen Volksvertreter verlange. (Zustimmung.) Habe man über den einfachen Wahlwerber gespöttelt (Rufe: Zivio Kregar!), so liege darin der beste Beweis, daß die Magistratspartei von dem neuen Zeitalter des Volksbewußtseins nicht einmal einen Begriff habe. Der Schlag, der die liberale Partei und den Bürgermeister treffen müsse, werde nicht der letzte sein. Im Landtage werde mit der Partei aufgeräumt werden. (Händeklatschen.) — Redner wandte sich gegen einige Landesbeamten, die

feinen Ausführungen zufolge ihre Untergebenen zugunsten der Kandidatur Gribar beeinflussen. Es werde nicht ein Jahr vergehen, und die Slovenische Volkspartei werde im Landesaussschuße zur Herrschaft gelangen; dann: Aug' um Aug', Zahn um Zahn! Man werde rücksichtslos mit jenen Landesbediensteten aufräumen, die die Wahlfreiheit ihrer Untergebenen nicht respektieren. (Zustimmung.) Auch der Magistrat brauche nicht zu glauben, daß er so fest dastehe. Gribar habe sich mit der jüngst im Gemeinderate beschlossenen Wahlreform gebrüht. Dieser Beschluß werde niemals sanktioniert werden. Aber die Slovenische Volkspartei werde im Landtage eine gerechte Wahlordnung für Laibach schaffen (Händeklatschen); noch vor Ablauf des Jahres 1907 werde die Magistrats Herrschaft zu Boden geworfen werden. (Erneutes Händeklatschen.)

Der Kandidat der Slovenischen Volkspartei, Kregar (Zivio-Rufe) sei ein Mann der ehrlichen Arbeit, dem man unbedingt vertrauen könne. Am 14. Mai werde das Volk der „Tratarija“ gegenüberstehen. Die weltliche Intelligenz brauche sich nicht zu schämen, ihre Stimme für Kregar abzugeben, der mehr Vernunft habe als die ganze Magistratspartei zusammengenommen. Heutzutage entscheiden bei der Aufstellung von Kandidaten die breiten Volksmassen. (Händeklatschen.) Das Volk liebe jene Männer der weltlichen Intelligenz, die ihre geistigen Kräfte für sein Wohl einsetzen. Die Intelligenz in den Reihen des Volkes bilde eine unbezwingliche Armee. „Also alle auf zum Kampfe; der Sieg muß unser sein!“ (Langanhaltender stürmischer Beifall.)

Nachdem Herr Dr. Pegan dem Redner für die Rede gedankt hatte, die den Bürgermeister „in ein deutlicheres Licht gesetzt habe als alle Lichter der Laibacher elektrischen Lämpchen“, gab er noch einige Unterweisungen hinsichtlich der Wählerlisten, des Wahlaktes selbst etc. und schloß die Versammlung mit der Aufforderung, daß jeder nach seinen besten Kräften für den Kandidaten der Slovenischen Volkspartei agitieren müsse.

— (Vom politischen Dienste.) Der Herr Landespräsident hat den absolvierten Techniker Herrn Oskar Juran zur Praxis bei dem hiesigen Staatsbaurdienste zugelassen.

— (Die wirtschaftliche Förderung Dalmatiens.) Im Ackerbauministerium fand kürzlich eine Sitzung des vom Landwirtschaftsrat eingesetzten dalmatinischen Komitees statt, an der Ackerbauminister Graf Auersperg, Sektionschef Ritter von Zaleski sowie die Fachreferenten des Ackerbauministeriums teilnahmen. Die Ministerialreferenten legten das dalmatinische Aktionsprogramm der Regierung in großen Zügen dar, worauf nach eingehender Erörterung unter anderem auch ein Antrag des Herrn Kommerzialrates Bobše, betreffend die Förderung des Weinbaues und speziell der Kellervirtschaft, angenommen wurde. Zum Generalberichterstatter für das Plenum des Landwirtschaftsrates wurde Herr Kommerzialrat Bobše gewählt, welchem die sonstigen Antragsteller als Spezialreferenten zur Seite stehen werden.

— (Fremder Orden.) Seine königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin hat dem Bezirkshauptmann in Littai, Herrn Viktor Parma, einen mecklenburgischen Orden verliehen.

— (Von der Evidenzhaltung des Grundsteuerkatasters.) Das Präsidium der krainischen Finanzdirektion hat den Evidenzhaltungseleven Bohuslav Králik zum Evidenzhaltungsgeometer zweiter Klasse in der ersten Rangklasse ernannt.

— (Spenden.) Die „Smetška posojilnica“ in Laibach hat bei der heurigen Generalversammlung außer anderen, nachstehende Spenden für die arme Schuljugend votiert, und zwar: den Schulen in Siska 60 K., in Brunn Dorf 50 K., in St. Martin, St. Peter, Dobrova und St. Marein je 40 K., in Zelimlje, Waitisch, Ornuče, St. Rantian, St. Jakob, Soistro, Lusttal, Jezica, Jggdorf und Jaier je 30 K., in Golo und Mariafeld je 20 K., zusammen daher 610 K.

— (Ein Familiendrama.) Zu dieser Samstag gebrachten Notiz wird uns noch folgendes mitgeteilt: Das blutige Drama spielte sich Samstag gegen 7 Uhr früh ab. Vor mehreren Jahren hatte sich der 43jährige Aufseher der Tabakfabrik Anton Skof in Rosental ein kleines Haus erbaut, wo er mit seiner Frau und fünf Kindern im besten Einvernehmen lebte. Skof war insbesondere seiner 16jährigen taubstummen und schwachsinnigen Tochter Emma zugegeben. Vor acht Wochen erkrankte er und seit dieser Zeit neigte er zur Schwermut. Der Entschluß, die

blutige Tat auszuführen, muß Samstag in seinem erkrankten Gehirn gereift sein. Zuerst trank er 1¼ Liter Cognac aus, betrat sodann die Küche und zog seine taubstumme Tochter unter dem Vorwande, sie dürfe nicht die Frau in der Küche belästigen, ins Zimmer, das er abgesperrte. Dann ging er zum Bette des 21 Monate alten Christl, nahm den Knaben heraus und trug ihn ins anstößende Zimmer, wo er ihm mit einem Rasiermesser die Kehle durchschnitt. Hierauf kehrte er ins erste Zimmer zurück, legte Emma aufs Bett und trennte ihr mit einigen Schnitten den Kopf, der an der Haut hängen blieb, vom Rumpfe. Die Frau, die den Schrei des kleinen Knaben gehört hatte, lief zur Zimmertür und ersuchte den Gatten, ihr zu öffnen. Da er ihr zurief, er werde sofort aufmachen, lief sie, Böses ahnend, auf die Straße zum Zimmerfenster und sah, vor Schreck gelähmt, ihren Mann gerade in dem Augenblicke, als er, das blutige Rasiermesser in der Hand, zu Boden stürzte. Die Frau schlug sofort Lärm und es kamen die Nachbarn herbei, von denen der pensionierte Tabakfabriksaufseher Refar die Fenster einschlug, worauf man ins Zimmer drang und die Tür öffnete. Es bot sich ein nervenerstatternder Anblick dar. Skof lag, nur notdürftig bekleidet, mit durchgeschnittenen Kehle neben dem Bette; die Kinder befanden sich in ihren Betten; auf dem Tische lag das Mordwerkzeug. Die herbeigerufenen Ärzte Dr. Högl und Dr. Dolzak konnten nur den eingetretenen Tod konstatieren. Die Frau war bei dem gräßlichen Anblicke ohnmächtig geworden. — Die Beerdigung der auf so grauenhafte Art aus dem Leben Geschiedenen fand gestern nachmittag unter großer Beteiligung statt.

— (Sozialdemokratische Wählerversammlung.) Samstag abends fand in der Arena des „Narodni Dom“ eine von der hiesigen Lokalorganisation der südslavischen Sozialdemokratie einberufene Wählerversammlung statt, welche sich mit den heute beginnenden Ergänzungswahlen für den Laibacher Gemeinderat befaßte. Als Redner traten die von der sozialdemokratischen Partei als Kandidaten für den dritten Wahlkörper nominierten Parteigenossen Dr. Dermota und Ebin Kristan auf. Ersterer entwickelte in großen Zügen das von der Partei angestrebte kommunalpolitische Programm, während letzterer insbesondere die vom Gemeinderate beschlossene Wahlreform für die Landeshauptstadt Laibach einer scharfen Kritik unterzog und erklärte, daß die sozialdemokratische Partei nicht auf dem Kompromißwege, sondern durch eigene Tatkraft in den Gemeinderat einziehen wolle. Wie die Reichsvertretung müsse auch die Gemeindevertretung demokratisiert werden. Eine Besserung der desolaten Verhältnisse werde erst eintreten, wenn an Stelle des „weißen Laibach“ ein „rotes Laibach“ getreten sein wird. Die Versammlung war von etwa 300 Personen besucht.

* (Eine aufgefundenen Kindes Leiche.) Diefertage wurde zwischen den Zypressen der Ermarcoraschen Gräfte auf dem Friedhofe zu St. Christoph eine Schachtel mit der Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden.

— (Wohltätigkeitsfest zugunsten der Laibacher Studenten- und Volksküche.) Den Bericht über diese wohlgelungene Veranstaltung haben wir Raum mangels halber für morgen zurückstellen müssen.

* (Gefunden) wurden auf der Südbahnstation: drei Taschentücher, ein Männerhut, ein Paket mit alten Kleidern, ein Paket Zuckerwaren, eine graue Pelertine, ein slovenisches Gebetbuch, eine silberne Taschenuhr und eine solche Offizierskette.

Theater, Kunst und Literatur.

— (Hauptprobe zur C moll-Messe von Mozart.) Das Laibacher Publikum scheint sich dessen bewußt zu sein, welch bedeutendes künstlerisches Ereignis die Aufführung der nach mehr als hundertjähriger Verschollenheit zu neuem Leben erwachten C moll-Messe von Mozart bedeutet. Die Hauptprobe war von einer zahlreichen Zuhörerschaft besucht, die durch das erhabene Kunstwerk in helle Begeisterung versetzt wurde. In der Tat haben jene recht, welche die Aufführung des bedeutendsten kirchlichen Werkes Mozarts für ein künstlerisches Ereignis ersten Ranges und für einen bedeutenden Markstein in der Geschichte der Philharmonischen Gesellschaft in Laibach halten. Die heutige Aufführung verspricht, nach der gestrigen Hauptprobe zu urteilen, einen glanzvollen Verlauf zu nehmen. Chor und Orchester stehen auf der Höhe; die aus Graz und Wien gekommenen Solokräfte Frau Winteritz-Dorda, Frä. Pardo, Herr Legat und Herr Fochler leisten Hervorragendes. Namentlich erwies sich Frau Winteritz neuerdings als Mozartsängerin von unübertrefflicher Gabe. Soweit dies der weiche Charakter des Werkes zuließ, wurde stürmischer Beifall laut.

Telegramme

des I. I. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

Prag, 14. April. Die Ausschmückung der Stadt anlässlich der morgigen Ankunft Sr. Majestät des Kaisers ist vollendet. Eine ungeheure Menschenmenge durchflutete tagsüber die Straßen der Stadt. Der Fremdenzufluß ist bedeutend. Morgen wird keine Börse abgehalten werden. Erzherzog Franz Ferdinand trifft voraussichtlich Mittwoch ein. Morgen abends gibt der Statthalter zu Ehren des Ministerpräsidenten und der Minister ein Diner. Der Statthalter reist morgen früh dem Monarchen nach Wittingau entgegen.

Moskau, 14. April. Bei der Station Sokolniki der Kasanbahn stieß ein Güterzug mit einem Personenzug zusammen. 27 Waggons wurden zertrümmert, zwei Personen getötet.

Rom, 14. April. Das englische Königspaar wird am 18. d. M. von Malta nach Gaeta kommen und dort mit dem König von Italien zusammentreffen.

Lottoziehungen am 13. April 1907.

Lin: 30 56 78 23 79
Trief: 34 49 31 8 37

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Seeshöhe 306,2 m. Mittl. Luftdruck 736,0 mm.

April	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reduziert	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Richtung des Windes	Niederschlag in Millimetern
13	2 U. N.	728,3	10,0	SW. mäßig	bedeckt	
	9 U. N.	727,4	8,0	windstill		
14	7 U. F.	724,9	6,8	SW. schwach		
	2 U. N.	724,4	8,6	D. mäßig	Regen	0,0
	9 U. N.	723,9	8,1	D. schwach	bedeckt	
15	7 U. F.	722,4	6,6	SW. schwach	Regen	4,9

Das Tagesmittel der Temperatur vom Samstag beträgt 7,4°, Normale 9,3°, vom Sonntag 7,8°, Normale 9,5°.

Verantwortlicher Redakteur: Anton Funtel.

Handlungsgeschäft in Graz

seit mehr als 50 Jahren im besten Gange, auf belebtestem Platze (Kreuzung von 5 Straßen), ist wegen anderweitiger Geschäftsübernahme unter dem Werte zu verkaufen. Adresse erliegt in der Adminstr. dieser Zeitung. (1431) 4-1

Philharmonische Gesellschaft.

Große Messe

von

W. A. Mozart.

Heute um 8 Uhr abends: (1399)

Hauptaufführung.

4 Solisten, 130 Sänger, grosses Orchester mit Orgelharmonium.

Sitze zu 2 bis 6 Kronen, Stehplätze zu 1 Krone
60 Heller, Studentenkarten zu 60 Heller.

Nach dem Konzerte zwanglose Zusammenkunft

in der

Kasino-Glashalle.

Die Badeanstalt des Hotel „Elefant“

bleibt morgen Dienstag

wegen Reparaturen (1434)

geschlossen.

Gnesda, Besitzerin.

Wer die Strömungen und Bestrebungen unseres modernen Kunst- und Geisteslebens in einem humoristisch-satirischen Zeitspiegel betrachten und verfolgen will, der lese jeden Montag die neueste Nummer der Münchner

Einzerverkauf und Abonnements bei Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg in Laibach, Kongressplatz Nr. 2 und Südbahnhof (Kiosk) sowie in Steinbrück, Südbahnhof (Kiosk). (3081)

FRANZ JOSEF Bitterwasser von ärztl. Autoritäten empfohlen.

(4796) 150-66

Feines Fräulein

mit angenehmem Äußern, welches gut kocht, sehr ordnungsliebend und reinlich ist (1433) 3-1

wünscht als Hausfräulein

in einem besseren Hause baldigst unterzukommen. Anträge werden unter „Gisela 21“ postl. Markt Tüffer erbeten.



Schulrat Franz Wastler, I. I. Professor i. P., gibt in seinem sowie im Namen seiner Kinder Paul Wastler, I. I. Oberleutnant, med. Doktor Friedrich Wastler, Emilie Eiert, I. u. I. Hauptmannamanditor-Gattin, seiner Schwägerin Jakobine Rastner, seiner Schwägerin Gottfried Friedrich, I. I. Landesregierungsrat a. D., und Lambert Friedrich, Prokurist, und aller übrigen Verwandten im tiefsten Schmerze Nachricht von dem ganz unerwarteten Hinscheiden seiner teuren, unerfesslichen Gattin, bezw. Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin, Schwiegermutter und Tante, der Frau

Emilie Wastler geb. Friedrich

welche Donnerstag den 11. April 1907 um 1/5 Uhr morgens im 60. Lebensjahre plötzlich sanft entschlummert ist.

Die entseelte Hülle unserer geliebten Verbliebenen wird Samstag den 13. April 1907, nachmittags um 4 Uhr, vom Trauerhause Feldstraße 20 nach erfolgter feierlicher Einsegnung auf dem hiesigen Friedhofe im eigenen Grabe zur letzten Ruhe befristet werden.

Die heilige Seelenmesse wird Montag den 15. April 1907 um 10 Uhr vormittags in der St. Josef-Pfarrkirche gelesen werden.

Lin, den 11. April 1907.

Dankagung.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme anlässlich der Krankheit und des Todes unseres innigstgeliebten, unvergesslichen Vaters, beziehungsweise Schwiegervaters und Großvaters, Herrn

Franz Inglic

I. u. I. Feuerwerfers i. R.,

sowie für die große Beteiligung an dem Leichenbegängnisse und die prachtvollen gespendeten Kränze, sagen wir hiemit allen Verwandten, Freunden und Bekannten und den übrigen Teilnehmern unseren herzlichsten Dank. Besonders innigst danken wir aber dem hochwohlgeborenen Herrn Kommandanten des I. u. I. Infanterie-Regimentes Nr. 27, Leopold II. König der Belgier, für die Beistellung der Militärkapelle, dem Herrn Vorstände des hiesigen Artillerie-Regiments-Altal-Depots, allen Herren Unteroffizieren der hiesigen Truppenkörper und dem löblichen Veteranenvereine der Umgebung Laibach.

Allen unseren innigsten Dank!

Familie Inglic-Kristan.

Danksagung.

Außerstande, für die vielen Beileidsbezeugungen und schönen Kranzspenden, die uns anlässlich des Ablebens unserer teuren Mutter, der Frau

Antonie Staré

zugekommen sind, jedem einzelnen zu danken, sprechen wir auf diesem Wege unseren tiefgefühlten Dank aus.

Josef und Dr. Anton Staré.

JUGEND.

Kurse an der Wiener Börse (nach dem offiziellen Kursblatte) vom 13. April 1907.

Die notierten Kurse verstehen sich in Kronenwährung. Die Notierung sämtlicher Aktien und der „Diversen Lose“ versteht sich per Stück.

Allgemeine Staats- schuld.				Pfundbriefe u.				Türk. E.-B.-Anl. Bräm.-Oblig.				Österr.-ung. Bank 1400 Kronen			
Geld	Barre			Geld	Barre			Geld	Barre			Geld	Barre		
Einheitsliche Rente:				Bodenf. allg. St. in 50 J. 4 1/2%				400 Kr. per Rente				Unionbank 200 fl.			
Land. Steuerfrei, Kronen				Böhm. Hypothekendarb. verl. 4 1/2%				detto per M.				Börsenbank allg., 140 fl.			
(Mai-Nov.) per Rente				Central-Bod.-Kred.-Bt., Österr.,				Wiener Komm.-Lose v. J. 1874				Börsenbank allg., 140 fl.			
detto (Jan.-Juli) per Rente				45 J. verl. 4 1/2%				Gew.-Sch. d. 3% Bräm.-Schuldb.							
4 1/2% d. B. Noten (Febr.-Aug.)				Central-Bod.-Kred.-Bt., Österr.,				b. Bodenf.-Anst. Em. 1889							
per Rente				65 J. verl. 4 1/2%											
4 1/2% d. B. Silber (April-Sept.)				Kred.-Anst. Österr., 1. Vert.-Unt.											
per Rente				u. öffentl. Anst. Kat. A u. B. 4 1/2%											
1860er Staatslose 500 fl. 4 1/2%				Landesb. d. Bdn. Galizien und											
1860er „ „ 100 fl. 4 1/2%				Bodom. 57 1/2 J. ruck. 4 1/2%											
1864er „ „ 100 fl. 4 1/2%				Mähr. Hypothekendarb. verl. 4 1/2%											
1864er „ „ 50 fl. 4 1/2%				R.-Österr. Landes-Hyp.-Anst. 4 1/2%											
Dom.-Pfundbr. à 120 fl. 5 1/2%				detto infl. 2 1/2% Br. verl. 3 1/2%											
				detto R.-Schuldb. verl. 3 1/2%											
				detto verl. 4 1/2%											
				Österr.-ungar. Bank 50 jährl.											
				verl. 4 1/2% d. B.											
				detto 4 1/2% Kr.											
				Spart. 1. St., 60 J. verl. 4 1/2%											